

W. Pape

## Eine Serpentinaxt aus Südbaden

1867 wurde eine doppelschneidige Steinaxt von ungewöhnlicher Länge „zwischen Waldkirch und Ay auf einem Bug ausgepflügt“ und dem Rosgartenmuseum in Konstanz übergeben. Diese Axt aus gelblichem Serpentin ist bis heute das schönste und größte Stück seiner Art geblieben. Obwohl sie in vielen Arbeiten zur Typologie steinerner Äxte erwähnt wurde, gelegentlich auch den falschen Fundort Waldshut erhielt und in neuerer Literatur auch unter dem Fundort Bannholz, Ortsteil Ay geführt wird, und obwohl sie als Gipsabguß in mehreren Sammlungen vertreten ist, wurde dieses wichtige Stück bis heute nur in unzulänglichen Abbildungen vorgelegt.

Unsere Axt zeichnet sich durch ihre Länge von 26,1 cm, durch ihre völlig symmetrische Anlage als Doppelaxt mit zwei Schneiden, durch ihren hervorragenden Schliff sowie durch die Besonderheit eines ovalen Schaftloches aus (Abb. 1–2). Sie ist jedoch kein singuläres Stück. Alle diese Merkmale verbinden sie mit einer großen Gruppe vergleichbarer Äxte, von denen sich unsere Axt nur durch die Perfektion ihrer Herstellung und durch eine gewisse Übersteigerung unterscheidet. Die wichtigsten Merkmale dieses Axttyps sind ein vierkantiger Querschnitt, plane, parallele Lochseiten und die Tendenz zu einer symmetrischen Zweischneidigkeit. Im Gegensatz zur Axt aus Waldkirch besitzen die meisten anderen Stücke (Abb. 3)



Abb. 1: Serpentinaxt,  
gefunden zwischen Waldkirch  
und Bannholz, Ortsteil Ay,  
Kr. Waldshut. M. 3:4.  
Foto P. Schreiber

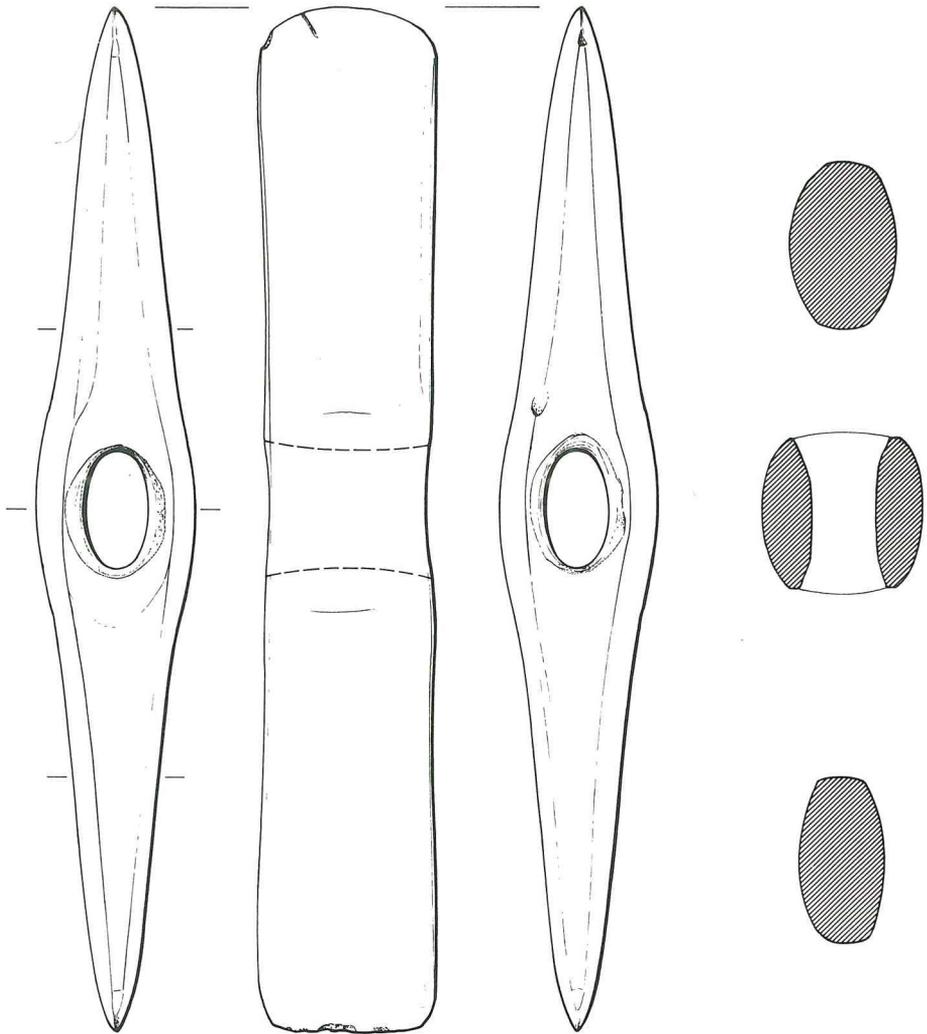


Abb. 2: Serpentinaxt, gefunden zwischen Waldkirch und Bannholz, Ortsteil Ay, Kr. Waldshut.  
M. 1:2. Zeichnung W. Nestler.

jedoch nur auf einer Seite eine scharfe Schneide, während das andere Ende durch einen sehr schmalen plangeschliffenen Nacken die Zweiseidigkeit gleichsam vortäuscht (Abb. 3, 2). Allerdings kommen auch an diesen weniger beeindruckenden Exemplaren gelegentlich zwei scharf geschliffene Schneiden vor (Abb. 3, 6). Wichtigstes Erkennungsmerkmal dieses Typs ist jedoch das ovale Schaftloch.

Äxte aus Felsgestein mit einem Loch zur Aufnahme des Stieles sind seit dem frühen Neolithikum bekannt und wurden bis in die späte Bronzezeit hinein gefertigt. Ihre Schaftlöcher sind grundsätzlich gebohrt und demnach rund, besitzen also den Nachteil, daß sich die Axt um den Stiel drehen kann, wenn die Schäftung in ihrer Festigkeit nachläßt. Unser Typ vermeidet dies durch die ovale Ausformung des Schaftloches, muß diesen Vorteil jedoch durch eine wesentlich schwierigere Herstellungstechnik erkaufen, da ovale Löcher nicht

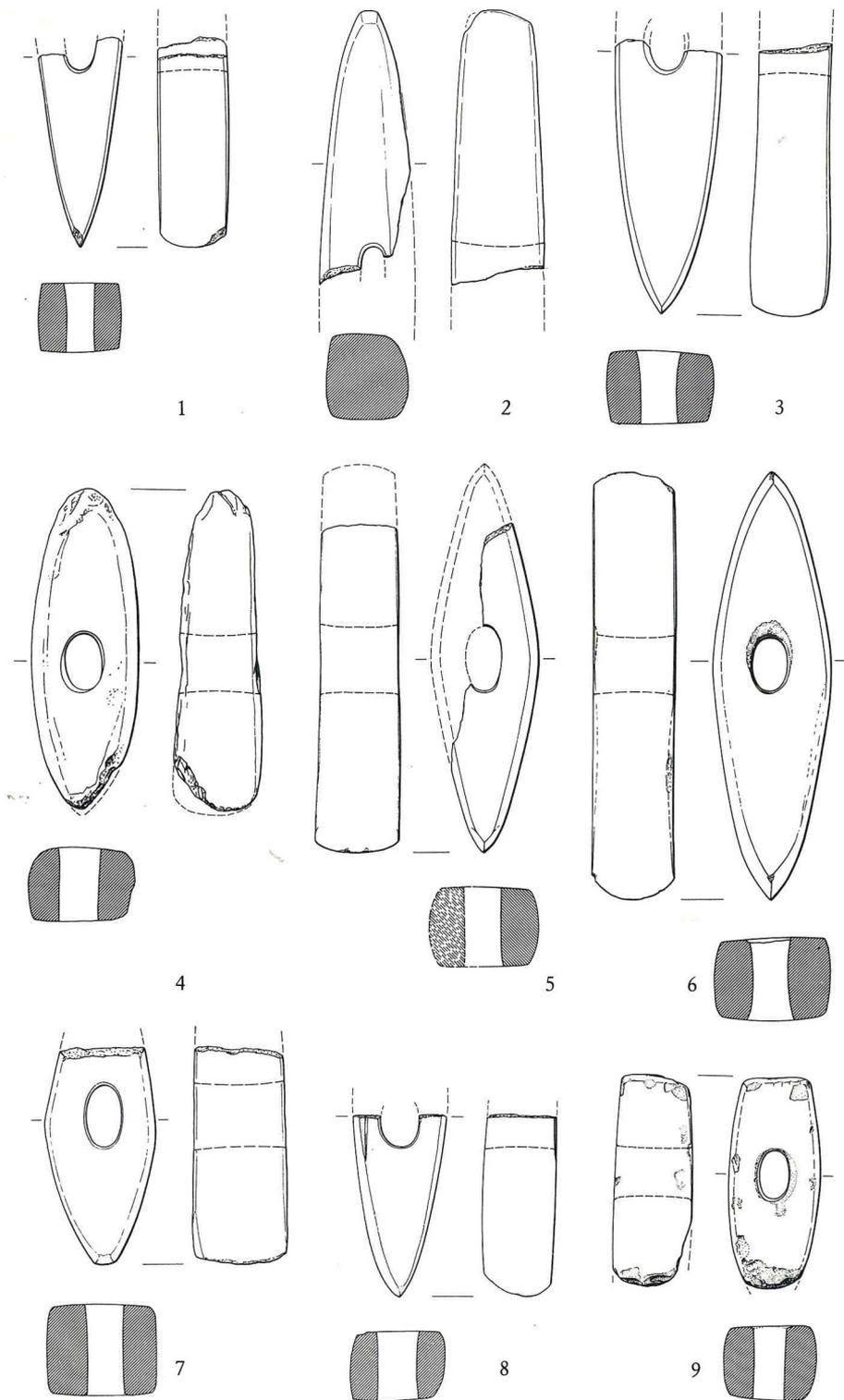


Abb. 3: 1 Immenstaad, Bodenseekreis – 2.5.6 Bodman, Gem. Bodman-Ludwigshafen, Kr. Konstanz –  
 3.4.8 Konstanz – 7 Gaienhofen, Kr. Konstanz – 9 Offenburg, Ortenaukreis. M. 1:3.  
 Zeichnung W. Nestler.

gebohrt werden können. Während die ältere Literatur meinte, derartige Löcher seien durch zwei parallele Bohrungen erzeugt worden, zeigen die Untersuchung der Bearbeitungsspuren (Abb. 4) und vor allem Beobachtungen an unfertigen Stücken, daß diese Durchlochung durch sehr mühseliges Picken und anschließendes Ausschleifen bewerkstelligt wurde. Nur in einigen Fällen läßt sich erkennen, daß ein ursprünglich rundes gebohrtes Loch nachträglich oval ausgeschliffen wurde. Der Arbeitsaufwand für die Durchlochung muß also noch erheblich größer gewesen sein als für die auch schon sehr langwierige Bohrtechnik. Außerdem scheint die Technik des Pickens das Steinmaterial noch stärker beansprucht zu haben als der Bohrvorgang, wie zahlreiche im Loch gesprungene Rohlinge beweisen. Denn da die Durchlochung den riskantesten Arbeitsgang bildete, wurden der endgültige Schliff und die Politur erst vorgenommen, wenn die Lochung gelungen war. So sind uns viele der mißglückten Versuche als ungeschliffene, nur grob zugesägte und durch Picken in die Rohform gebrachte Axthälften erhalten. Bei allen Vorteilen, die das ovale Schaftloch mit sich bringt, scheint es neben den technischen Schwierigkeiten seiner Herstellung noch einen weiteren Nachteil zu besitzen. Da die Umrisslinie dieser Äxte um das Schaftloch herum kaum ausschwingt wie bei vielen Äxten mit rund gebohrtem Loch, sind die Stücke gerade an dieser kritischen Stelle so schwach, daß sie bei einem heftigen Schlag zerbrechen dürften.

Daher verwundert es nicht, daß dieser Axttyp nur während einer relativ begrenzten Zeit innerhalb des Spätneolithikums auftritt, und man offenbar bald wieder zur bewährten Technik des Durchbohrens überging. Die Frage der genaueren zeitlichen und kulturellen Einordnung ist bei unseren Stücken wie bei fast allen Axt- und Beiltypen problematisch. Während Tongefäße und Metallgegenstände in großer Zahl aus geschlossenen Funden für eine Datierung herangezogen werden können, werden, einem merkwürdigen Gesetz des Fundzufalls folgend, Steinäxte oft ohne jede Beobachtung zutage gefördert. Nur wenn sie durch die Bestattungssitte als Beigaben in die Gräber gelangten oder aus gut gegrabenen Siedlungen vorliegen, ist eine kulturelle Zuweisung möglich. Das gilt jedoch nur für einen verschwindend kleinen Teil aller Axtfunde. Wenn dennoch eine zeitliche und kulturelle Einordnung versucht wird, geschieht das stets in der Hoffnung, daß diese seltenen Glücksfunde keine Ausnahme-situation darstellen, sondern für die Gesamtzahl der Äxte Gültigkeit besitzen.

Die Äxte des frühen Neolithikums sind sehr massig und schwer und werden daher als Arbeitsgeräte gedeutet. Im Spätneolithikum nehmen sie dagegen schlanke, elegante, fast metallische Formen an. Diesen Stücken wird eher ein Waffencharakter zugesprochen, sie werden als Streitäxte bezeichnet, und eine Gruppe von Kulturen wird sogar unter dem Begriff Streitaxtkulturen zusammengefaßt. Viele dieser Stücke sind in ihrer Form so verfeinert und übersteigert, daß sie eher als Prunkwaffen oder Symbolgegenstände angesehen werden können und nicht mehr als Gebrauchsgeräte. Derartige Waffen mit einer zusätzlichen übertragenen Bedeutung als Würdezeichen oder Symbol der sozialen Stellung wären vor allem in Gräbern zu erwarten. Dies ist der Fall in der großen Kulturgruppe der schnurkeramischen Streitaxtkulturen. Von den Kulturen, die unsere „doppelschneidige“ Axt mit ovalem Loch geführt haben, sind jedoch kaum Gräber bekannt. Diese stammt aus Einzelfunden oder aus mehrphasigen Siedlungen, die von Menschen verschiedener Kulturen nacheinander bewohnt waren. Da moderne Grabungen mit saubereren Schichtbeobachtungen in diesen Siedlungen immer noch selten sind, stammen nur wenige Stücke aus Zusammenhängen, die mit Sicherheit einer bestimmten Kultur zugewiesen werden können. Zu nennen wäre eine Siedlung der Schnurkeramik, ein Grab der hessischen Wartberg-Gruppe sowie die dritte „Schicht“ auf dem Goldberg im Nördlinger Ries. Neue Grabungen der Westschweiz erbrachten einige Stücke aus Schichten der Lüscherzer Gruppe, während für die zahllosen Exemplare der Ostschweiz kein geschlossener Fund namhaft gemacht werden kann. Diese Stücke stammen aber regelhaft von Siedlungsplätzen, die auch oder nur Material der Horgener Kultur geliefert haben. Dieser Kultur wird man, mit allen Vorbehalten, auch die vielen Vorkommen am Bodensee zuschreiben dürfen.



Abb. 4: Axthälfte aus Bodman, Gem. Bodman-Ludwigshafen, Kr. Konstanz, mit senkrechten Schliifspuren im Loch. M. 1:1. Foto P. Schreiber.

Die als Horgen bezeichnete unverwechselbare Keramik geht mit ihrer Verbreitung jedoch nur bis an den Hochrhein und die obere Donau. Ein Fundpunkt auf der Baar und einige noch strittige Komplexe im Breisgau verschieben die Verbreitungsgrenze leicht nach Norden. Die Axt aus Waldkirch könnte von ihrer geographischen Lage her also durchaus noch in den Bereich der Horgener Kultur gehören, wegen ihrer Fundumstände kann diese Vermutung aber nicht mehr erhärtet werden. Die seltenen Äxte unseres Typs, die nördlich dieser Grenze gefunden wurden, wie etwa das Stück aus Offenburg (Abb. 3, 9), können derzeit keiner durch Keramikfunde bekannten Kultur zugewiesen werden.